

Im brennenden Meer

Geldampfer in Flammen

Von Alexander Dreyer

Oh und oft habe ich den Atlantik überquert und dreimal mein Schiff verloren. Das schwerste und gefährlichste dieser Erlebnisse war der Brand und Untergang des Tankers „Dunker“ auf dem ich vierter Offizier war. Ein Tankdampfer ist von jedem andern Schiff leicht zu unterscheiden. Der Schlot und die Ausbauten liegen beim Tankdampfer ganz achtern, also rückwärts. Ist schon über dem Heck, während doch alle andern Dampfer Schlot und Ausbauten mittschiffs haben. Die ganze Länge dieser oft sehr großen Transporter nehmen die Öltanks ein. Kurze, umgebogene Ventilationsrohre verbinden die Tanks mit der Außenluft, um die entwickelten Gase ausströmen zu lassen. Dazwischen liegen die Pumpen für die Aufnahme und das Abgeben der flüssigen Ladung und alle Maschinen, die ein so großer Dampfer braucht. Dampfmaschinen oder die Motoren eines Tankers sind ebenfalls ganz achtern untergebracht, ebenso die Kammern der Offiziere.

Bezingereruch — Gefahren drohen

Wir hatten unseren Rastort in Mexiko vollgepumpt und schaukelten nun so langsam über den Atlantik nach Neapel. Natürlich ist das Rauchen auf einem Tanker streng verboten. Das Schiff ist ständig von einer Wäsche umgeben, die sich schwer auf die Lunge legt. Ebenso selbstverständlich ist es, daß das Rauchen verboten nicht eingehalten wird. Wie sollte man auch wochen- oder monatelang ohne das geliebte Kraut leben können, eine der wenigen Freuden dessen, die uns Seeleuten noch geblieben sind?

So sahen wir eines Abends in der Messe und tranken in aller Ruhe unsere Fische hier, jändeten unser Fleisch an und wollten eben unsere allabendliche Bridgepartie beginnen, als der erste Ingenieur in die Messe trat. „Es riecht nach Benzin“, rief er, „schon seit drei Stunden, da stimmt irgend etwas nicht!“ Wir ergriffen unsere Rappen und gingen an Deck. Der Reibschiff stand wir und knupperten in die Luft. Nun darf es auf einem Tanker wohl noch den schweren Gasen sinken, aber nach Benzin nicht! Wenn es einmal nach Benzin riecht, dann kann man vielleicht noch gerade sein Zeug machen. Wir hatten noch eine Dampfmaschine, während die modernen Tanker meistens Motoren haben. Der kleinste Funke aus dem Schlot genügt, um uns ohne jede Sonderhelfen in den Himmel zu blasen.

Sofort kletterte der Maschinenchef in die Maschine, besah die Feuer auf „kleine Fahrt“ zu halten und beim Schließen möglichst vorsichtig zu sein. Damit der Luftzug bei den geöffneten Feuerstätten keinen Funkenflug verursache. Es roch ausgeprochen nach Benzin; wenn der Wind mehr vom Vordschiff kam, hätte man meinen können, das Meer um uns sei mehr Benzin als Salzwasser.

Die Schutze des Loffen

Der erste Offizier besah uns, sofort unsere Platzschutze anzulegen, in denen wir meistens in kalten Nächten unsere ersten Morgenwachen schoben. Er erzählte uns, daß er einmal auf einem amerikanischen Tanker fuhr — es wurde gerade der Hafen von Vigo angefahren — als der Vortank mit schweren Seehäfen und eisenschmelzenden Schloten an Bord kam. Das Deck eines Tankers besteht aus reinen Eisenplatten. Als der Vortank nun mit den schweren Tritten der Seeleute über Deck schritt, schlugen seine eisenschmelzenden Stiefel auf dem Deck einige kleine Funken. Eine fürchterliche Explosion war die Ursache, und das Ende war der Tod von achtzehn Matrosen!

Wir untersuchten nun alle Ventile, die Druckmanometer, öffneten alle Röhrenventile, damit sich bei einer Entzündung wenigstens keine Explosion ereigne.

Unter Telegraphen lag schwer krank in seiner Koje, zur Sicherheit brachten wir ihn auf die Brücke und legten ihn in einen Liegestuhl. Die Rettungsboote, zwei an der Zahl, wurden klar gemacht und ausgeschwungen. Inzwischen war es vollständig dunkel geworden, nur das Licht aus dem Kompass beleuchtete gespenstisch die Brücke; am Himmel erglänzten die Sterne, es war ein Abend, so friedlich und schön, wie man ihn auf See nur in diesen Breiten findet. Und doch konnte keiner von uns zur Ruhe kommen, wir gingen nervös auf und ab, schnupperten immer wieder in die Luft und keiften fest, daß der Geruch immer stärker wurde. Irgendwo mußte einer der Benzintanks undicht geworden sein, es war kein Zweifel mehr möglich, daß das Benzin austrat und in die Bilge floß. Ich zwischen dem doppelten Schiffsboden ankommen. Als wir die Bilge peilten, keiften wir einwandfrei fest, daß das normale Bilgewater, also das Seewasser, das in jedes Schiff innerhalb eines gewissen Zeitraumes eindringt und ausgepumpt werden muß, mit Benzin durchsetzt war.

Feuerfignal!

Es wurde Mitternacht, ich hatte mich auf das Sofa im Steuerhaus gelegt und war gerade etwas eingeschlummert, als unter Nebelwolken die vorderrückigen Maschinen Feuerfignale gab. Mit einem Satz war ich auf der Brücke. Das Vordschiff stand in Flammen, die, wie es schien, bis zum Himmel loderten. Mit donnerartigen Explosionen wurde das Deck aufgerissen. Es war ein Glück, daß wir alle Ventile und Tanklücken geöffnet hatten, sonst wäre der ganze Rastort in wenigen Sekunden in die Luft geflogen. Jetzt gab es kein anderes Kommando als: „Schiff verlassen abfahren die Boote, Besatzung der Boote nach der Rolle!“ Nach der Alarmrolle hatte

ich das Kommando über das kleinere Boot zu übernehmen, das aber unserm Heck hing und gewöhnlich nur bei Rettung eines über Bord Gefallenen verwendet wurde. Die Boote waren — wie immer — in guter Ordnung, mit Proviant versehen, Beternen und Segel lagen in der Mitte, die Bootspferrening war schon herabgenommen worden.

„Stopp, einhalten mit Abfahren, Boote bleiben gebietet“, schrie auf einmal der Kapitän. Was war das? Sollten wir warten, bis wir samt dem Rastort in die Luft flogen? Doch im nächsten Moment sah ich, was die Ursache dieses Gegenkommandos war.

Das Meer brannte! Brannte, als ob es nicht aus Salzwasser, sondern aus Spiritus bestünde! Brannte in blauen roten und grünen Flammen, brannte in flammenden Wogen. Die sich im feurigen Scheitel der erleuchteten Nacht hoben und senkten. Die gegen unser Schiff anrollten, sich an den Bordwänden brachen, zurückstießen und wieder vorstürzten. Rundherum von allen Seiten brannte das ausfließende Benzin, das leichter als das Wasser war und auf der Oberfläche schwamm und immer neue Nahrung aus den bestehenden Tanks unseres Dampfers bekam.

Hundert, ja tausendmal sah ich dem Tode ins Gesicht, und ich habe mir vorgestellt, daß ich dann keine verzweifelte, hundenslange Schwimmtour versuchen werde, bis ich ermattet von den Wellen und Brechern untertauchen würde. Ich hatte mir ein famosloses Ende, ein langsames Einschläfern in der Unendlichkeit der Wasserwüste vorgestellt, wenn es schon einmal sein mußte. Aber das! Warten, bis und das Deck unter den Füßen zu glühen anfing, langsam bei lebendigem Leibe geröstet zu werden oder qualvoll in brennenden Meeresswogen von gierigen Flammen zerfressen zu werden?

Unter die Hölle

„Wir haben nur eine Chance“, sagte leise der Kapitän. „Die Maschinen sofort auf ihren Pollen an die Maschine. Wenn wir noch genügend Dampf aufbringen, um das Schiff in Fahrt zu bringen, können wir über den Rastort aus dem Flammenmeer weglaufen!“

Dies war tatsächlich die einzige Möglichkeit. Wenn das Schiff nach rückwärts fuhr, wäre vielleicht die Möglichkeit gegeben, mit dem Heckboot freies, nichtbrennendes Meer zu erreichen. Nach voraus konnten wir nicht laufen, da das mittschiffs auslaufende Benzin links und rechts vom Dampfer eine brennende Straße bildete.

Die Maschinen liefen noch einmal rings um das brennende Schiff, wir hatten keinen Ausblick auf die See mehr, wir waren in einen Wald von Flammen eingeklämt. „All right“, sagte der Maschinenchef, „änderte sich eine Peile — diesmal vor den Augen des sonst so strengen Kapitäns — an, was hätte es jetzt noch für einen Sinn gehabt, es nicht zu tun, und rieg mit seinen Leuten die Niedergangsluke in die Maschine hinab.“

Nie in meinem Leben werde ich die Gestirter der Veste vergessen mit denen sie da unten verschwand. Die einen trotz, mit höhnischem Lächeln, die andern gleichgültig, ihre wilden Gesichter mit zerrautem Haar

von den Flammen beleuchtet. Nur ein junger kleiner Trimmer sah ängstlich und zaghaft drein und sagte nur langsam seinen Fuß auf die Peile.

„Was zur Hölle!“ schrie der Alte. — „All right“, sagte er, „in die Hölle schon, gern, aber unter die Hölle?“

Das ausgebrannte Vordschiff begann zu sinken, immer noch lagen wir im brennenden Wasser. Bangsam begann die Schraube nach rückwärts auszuweichen, immer schneller wirbelte sie das brennende Wasser auf, das schäumte und zischte und brauste. Die Luft ätzte von der glühenden Hitze, das Geländer des Mittschiffs bog sich in der Luft zusammen, auch hier am Heck begann schon die Außenwand zu glühen. Bangsam, ganz langsam fuhr nun das Schiff mit dem Heck aus dem Flammenmeer; nun mußten wir nochmals stoppen, um die Schraube nach voraus laufen zu lassen. Während der Fahrt konnten wir nicht das Heckboot zu Wasser bringen, da wir in den Zug gekommen und an der Bordwand zerbröckelt worden waren.

Um das Leben rudern

Wird die brennende Flut in diesen Minuten nachkommen? Während die Schraube auf ganze Kraft vorwärts gestellt blieb, um die Rückwärtsfahrt zu hemmen, stützten die braven Geländer und Maschinen an Deck. Alle achtundzwanzig Mann nahmen wir im Heckboot Platz, kaum stand die Fahrt des Schiffes still, stierten wir ab und lösten die Block. Rufen wurden eingeleist, und jetzt ruderten wir mit ganzer Kraft, um aus dem Flammenmeer zu kommen. Der Wind ging aber mit uns und die Flammen stießen uns immer wieder nach!

Wir ruderten um unser Leben! Wenn wir die Windseite des untergehenden Schiffes erreichten, sind wir gerettet.

„Hopp, hopp, hopp!“ ging im Kommando, mit dem ganzen Schwergewicht der Körper warfen wir uns in die Riemen.

Wir schafften es, natürlich schafften wir es, sonst könnte ich heute nicht mehr davon erzählen. Wir hatten auch sonst noch Glück. Drei Dampfer lagen schon, durch unsere SOS-Rufe angelockt, in nächster Nähe. Sie hatten natürlich nicht näher an unsern brennenden Dampfer herankommen können, im Gegenteil, sie waren sogar davongedampft. Sie konnten nicht wissen, wie die Strömung und der Wind das brennende Benzin vertreiben würden, und mußten für ihre eigene Sicherheit besorgt sein.

Als wir an Bord des Dampfers „Kamartine“ stiegen, wurden wir freundlich von der französischen Besatzung aufgenommen. Die Offiziere und die Deckmannschaft hatten den größten Teil der Habe, die Geländer und Maschinen alles verloren. Als wir in der netten und geräumigen Messe der „Kamartine“ saßen, freundlich von den Kameraden bewirtet, unsern Fleisch in Brand lebten, das Freundesbünde irgendwoher beschaffte hatten, vergaßen wir schon wieder die schrecklichen Stunden.

Ob wir wohl wieder gleich ein Schiff bekommen werden? Die „Kamartine“ zog durch den aufglühenden Morgen. So unbedenklich und sicher ihren Kurs. Das Leben geht weiter... die Maschinen schlagen ihren gleichmäßigen, milden Takt... und die Schiffahrt geht weiter.



Copyright 1933 by G. K. Seemann, Leipzig

45. Fortsetzung.
„Herr General sind zu gütig!“
Aus seinen fast zugetrübten Augen schälte ihm der General an.
„Wir beide werden uns schon vertragen. Heber Steffens — haben freilich auch unsere Stimmungen, denn es geht nicht alles, was es geben sollte. Die Russen ziehen zu langsam heran — wir können nicht verhindern, daß die Napoleonischen Heere sich hinter der Erde vereinigen. Darum hat Blücher oft schlimme Laune.“
Blücher erklärte dem Professor als der menschenwürdige Kriegsgott. In seinem Hauptquartier durfte man als Ziviladjutant mitreden! Da war auch noch Eckhorn und der Mineralog Kramer, Oberlandesgerichtsrat Hädel und Justizrat von Stolz — der sogar ganz bei der militärischen Karriere bleiben wollte. Man freundete sich gut an, man kam endlich nach Dresden. Feindesland, denn der König war geflohen und hielt weiter zu Napoleon.
In der truppenüberfüllten Sachsenhauptstadt wurde Steffens zum Generaladjutant aller von Napoleon beherrschten Länder, Freiherrn vom Stein gebeten.
„Warum hat man den König von Sachsen als Verräter der deutschen Freiheit nicht abgelehrt oder wenigstens suspendiert? Feindlich genug hat er sich doch wohl bewiesen? Wer hat die Sphärenklänge des blühenden Aufstieges an Sachsen verfaßt — etwa Sie, Professor?“
„Ich habe Sie nicht verfaßt, aber ich billige sie durchaus, denn die Verbündeten wären sich selbst untreu geworden, hätten sie hier mit Ablegung eines rechtmäßigen Fürsten begonnen, Erzellen. Die Sachsen haben außerdem seit dem Siebenjährigen Kriege einen Stolz auf die Preußen, also mußte man sie befehlen und ordentlich behandeln anstatt erbittern.“
„Das ist keine richtige Politik!“
„General Blücher führt Krieg und keine Politik!“
„Ach was! Jetzt wartet Sachsen ab und schenkt nach einem ersten Mißerfolg zum Feinde über.“
„Wir werden keinen haben.“
„Was fällt Ihnen ein, mir zu widersprechen?“

Steffens blühte den Minister offen an. Da willt alle Menschen nur mit deinem gewalttätigen Geiste überwältigen — auch ich habe meine Waffen und weiß sie zu gebrauchen.
Der mächtige Mann der unmitelbaren Tat schaute sich von dem trotzigem Blick des Professors angelockt, ihn noch mehr zu reizen. „Sie sind ein spekulativ-konstruierender Kopf, Steffens!“ erklärte er verächtlich. „Ihre Konstruktionen aber sind leere Worte, armeneliges Schemelgeschwätz, das alle Tat lähmt!“
Steffens, auf diesem Gebiete sicherer als beim Geländeerzählen: „Wenn ich auch a priori konstruiere — so hat es doch eine praktische Richtung, sonst würde ich nicht das Glück haben, in diesem Augenblicke als Freiwilligenoffizier im Reg. des Königs vor Eurer Erzellen zu stehen. Was man erfährt und erlebt, als das Seiende und nicht bloß Scheinende zu erkennen, ist wahrhaft deutsch.“
Stein wehrte ab: „Ich weiß wohl, diese ganze deutsche Jugend ist von Eurer leeren spekulativen Krankheit angesteckt — der Deutsche hat einen unglücklichen Hang zur Gräuelerei, darum begreift er auch die Gegenwart nicht, und jeder Klause und gewandte Feind steht ihm in die Lade.“
„Erzellen!“ wogte sich Steffens fed hervor. „Auf eine sehr erfreuliche Weise hat sich die Jugend erhoben. Wer hat sie denn aufgerufen und entflammt — der spekulative Gräbler Fichte!“
„Am Ende halten Sie auch mich für einen unpraktischen Gräbler“, polterte Stein in gemäßigtem Ton und lachte laut auf. „Professor, Sie celebrieren Daw — rufen Sie Krudt herein; wir wollen essen!“ Bei Tisch wurden kluge Worte über den Gegenstand Blücher — Napoleon gesprochen. Es gebe nicht leicht Schwierigeres, meine Steffens, als ein richtiges Urteil über diesen seltsamen Mann zu finden. Blücher stelle das völlige Inkompetenzable dieses ganzen Krieges dar... er sei auch gewis der intensive und moralische Mittelpunkt des Krieges, Wunderbar beherrschte der General die Rede in bedeutenden Augenblicken, offenbar dank seiner Schulung als Meister der Freimaurerloge. Wann des Augenblicks überhand sei er, gewislich schnell und hart ergriffen, von festem Entschluß und größter Energie.

„Sein Entschluß ist der meine“, betonte Stein: „Napoleons Vernichtung. Unter Haj gegen den Tyrannen ist gleichermassen inständig.“
„Dabei bildet Blücher den reinsten Gegensatz zu Napoleon. Der Korke ist berechnend in jeder Phase seines Lebens — er hat die französische Revolution in all ihren Entwicklungslinien für sich ausgenutzt — Blücher dagegen ist begeisterte Natur.“
Hier warf Krudt ein, ein mächtiges Epos einer großen Zeit erdichte ihm Blücher als Verkörperung des Umwandlungs und Umwälzungs selbst. Steins spöttischen Blicken war anzusehen, daß der Minister im Herzen jetzt beide belächelte.
„Blücher ist nicht als Einzelner zu verstehen — sein ganzes Heer ist Begeisterung — dagegen ist Napoleon Entsetzen, und kein Volk, voll abergläubischer Furcht, erhofft Rettung von ihm. So haben einmal alle Deutschen an die französische Aera geglaubt und ihre eigene Genugtuung verleugnet. Viele Fürsten sind heute noch französische Knechte, besangen in einem dunklen Aberglauben, unser Heil komme von jenseits des Rheins.“
Aber an Blücher knüpft sich — fast unerklärlich — unser Glaube und unser Hoffen. Er ist uns das alte Heer preußischer Ruhmes sowohl wie die Jugend flammend begeisterter Gegenwart. Er ist die Fahne. Sie mußte nur ihren Träger finden — das Volk. Sie fand ihn.“
Stein schüttelte den Kopf.
„Seht glauben Sie gar an Märchen! Die dunklen Mächte Metternich und Hardenberg, die Friedensfreunde, werden auch Ihnen General so mit Intrigue und Furcht umspinnen.“
„Das werden sie nicht —“ sprang Krudt auf — „Blücher ist Tat. Ich will Ihnen ein einziges Wort sagen, das über seinem Leben steht — er spricht es gern selbst aus: Vorwärts!“
„Das las ich gelten. — Darauf wollen wir trinken!“ hob der Generaladjutant vom Stein kein Glas.
Nach einer Woche des Wartens auf die Entscheidung des hochrangigen Oberbefehlshabers Krudt verließ Blücher Dresden und marschierte mit seinem Korps auf Altenburg, um die Straße aus Franken zu decken. In dem kleinen Residenzstädtchen padte ihn wieder das Fieber — es war wohl mehr der Aegerer über das wochenlange Warten, wann man endlich zum Schlage läme. Er suchte die Altenburger Loge auf — vollends um dem von Napoleon abgesetzten König von Schweden zu entsprechen, der sich in Altenburg aufhielt, Hilfe bei Blücher zu suchen.
„Schickt einen von den Zivilstrategen hin — sie sollen dem langen Gustav Normaden, daß wir auf die schwedische Regimenter warten,

aber auf keinen abgesetzten König!“ hatte Blücher befohlen, als er sein Quartier „Stabt Gottha“ durchs hintere Tor verließ. Gneisenau bestimmte Steffens für diesen heißen Auftrag. Aber zunächst mußte man den gewissen Schwabenkönig suchen. Unter dem Namen eines Obristen von Gustafson hielt er sich im Ländchen auf.
Endlich sah ihn der Professor am Posthaus stehen, mager, schlank und blond, langes Gesicht der Waja. Er unterhandelte mit dem Posthalter. Alle Pferde seien requiriert, wies ihn der Thüringer grob ab. Steffens tat die Worte weh. „Acht ihr denn nicht, daß es ein Nachkomme der Waja, der Familie Gustaf Wobbs ist, in Deutschland ewig unvergessen —! Wenige Meilen von hier ist das Lühener Blöckfeld, auf dem jener Waja für die evangelische Sache fiel... nur Lage noch und wieder soll auf der Lühener Flur eine Befreiungsschlacht gekämpft werden. Wie kann man einen König so niedrig und gemein behandeln!“
Der Professor, wohlvertraut mit den Begebenheiten der Jahrhunderte, fühlte sich in diesem Augenblicke wie durch einen göttlichen Faden mit ihm verbunden. Er erbeute tiefinnerlich unter dem rohen Posthalterwort, als habe dessen raube Hand einen entblößten Nerv in ihm berührt, ihm Seele und Leben drohend. Den König sah er sich entrüstet abwenden. Voll Mitleid und Achtung nahm er sich dem abgesetzten Monarchen und grüßte ihn respektvoll. Gustaf XIII. in seinem wahrhaft königlichen Jörn schritt hoheitsvoll vorüber.
Wie Hamlets Geist, tief verborgenes Unheil verklärend! rief es in Steffens Herzen. Erschütterter fand er, sah den König nicht einmal im Gewicht der Soldaten und Bürger untertauchen. Ganz und gar vergessen hatte er keinen Auftrag.
Als er ins blühende Hauptquartier zurückkam, weißlich verpulvert von Schornstein und Gneisenau, war der Chef immer noch nicht aus der Loge zurückgekehrt. Man wartete mit der Abendmahlzeit auf ihn. Neben seinem Bedeck lag ein gefalteter Brief des Königs, vom Exprekurier vor einer Stunde abgegeben — Schornhorst hatte das Schreiben unerschrocken in die Hand genommen, aber doch nicht geöffnet.
Endlich kam Blücher, höchst aufgeregt, mit blühenden Augen.
„Rinnern — heute is was los! Ich habe ein Gefühl... ein Gefühl!“ Summte ein Liedchen, sah das Schreiben und rief es auf Ein Leuchten ging über seine Züge.
„Ordnung!“ Champagner auf den Tisch!“ Die Stimme donnerte. „Rinnern, ich sag's ja! Der alte Kutusow ist gestorben — Gott hab' ihn selig, sehr selig!“
(Fortsetzung folgt.)